

Hat das Ordensleben noch Zukunft

Von Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

Einer Statistik vom Dezember 1971¹⁾ ist zu entnehmen, daß von den Ordensleuten in der Bundesrepublik nur 4,2% der Altersklasse unter 30 Jahren angehören, während 47,6% über 60 Jahre alt sind (davon 22,3% über 70). Der sturzartige Rückgang der Ordensberufe in den letzten Jahren ist nur ein Symptom für den Schwund des religiösen und christlichen Lebens, mag auch ein diffuses religiöses „Interesse“ immer noch oder wieder vorhanden sein. Auffallend ist vor allem, daß so kurze Zeit nach dem Konzil, das man „das Konzil der Kirche über die Kirche“ genannt hat, diese in die Mühle einer radikalen Kritik geraten ist und einen enormen Prestigeverlust erlitten hat. „Unverkennbar lebt heute ein weitverbreiteter antikirchlicher Affekt, der mehr und mehr zur Atmosphäre wird . . . Noch beunruhigender ist das immer mehr erkennbare völlige Desinteresse an allem, was mit Kirche zu tun hat, die 'Karikatur jenes Mitleids, das man Sterbenden entgegenbringt' (J. B. Metz). Das 'Erwachen der Kirche in den Seelen' hat einem Sterben der Kirche in den Menschen, in der Gesellschaft, in der Öffentlichkeit Platz gemacht²⁾.“ Für das hier angeschlagene Thema, die Zukunft des Ordenslebens, macht sich besonders die rapide fortschreitende Entfremdung der Jugend von der Kirche bemerkbar. Das Ressentiment der Jugend gegen Autorität und Tradition belastet naturgemäß ihr Verhältnis zur Kirche ganz besonders, weil hier ja Überlieferung und Autorität wie bei kaum einer anderen gesellschaftlichen Institution hervortretende Momente sind.

Der Prozeß der Entchristlichung bez. Entkirchlichung hat auch die katholische Familie, also die innerste Keimzelle der Kirche und ihrer geistlichen Berufe, erfaßt. Man kann ohne Übertreibung von einem verbreiteten Verfall der katholischen Familie sprechen. Die religiöse Autorität der Eltern wird von den heranwachsenden Kindern nicht mehr anerkannt. Immer häufiger begegnet die Situation, daß die Kinder kirchlich praktizierender Eltern von einem gewissen Alter an den Kirchgang verweigern; nach ergebnislosen Auseinandersetzungen in der Familie wird dann um des häuslichen Friedens willen das Thema Religion/Kirche tabuiert.

¹⁾ Das Image der Frauenorden. Nachwuchsproblem zwischen Anpassung, Charisma und Institution. Bensberger Protokolle Nr. 7, 79. Der Band enthält die Referate und Diskussionsprotokolle einer Tagung der Thomas Morus-Akademie in Bensberg vom 25.—28. 4. 1972.

²⁾ H. Fries, Wandel des Kirchenbildes und dogmengeschichtliche Entfaltung. MYSTERIUM SALUTIS, Band IV/1. Einsiedeln — Zürich — Köln, 1972, 278 f.

Das Verhältnis der Jugend zur Kirche als Institution ist schlecht. Die Kirche, von der die Jugend weithin nur noch die Außenseite, die Fassade, wahrzunehmen vermag, gilt entweder einfach als „alter Hut“, der keinerlei Interesse mehr verdient, oder sie spielt geradezu die Rolle einer Symbolfigur für die endlich zu überwindende Bevormundung durch geistig-politische Herrschaftsmächte. Diese Feststellung bedeutet natürlich eine Verallgemeinerung, aber Ausnahmen bestätigen hier wirklich nur die Regel. Und bisher hat noch niemand das „Mittel“ gefunden, um die Massenabkehr der Jugend von der Kirche aufzuhalten oder gar umzukehren. Das Ende der Massenkirche („Volkskirche“) zeichnet sich ab, und damit auch zwangsläufig das Ende der Massenorden. Dieser Abfall- und Auflösungsprozeß wird in den nächsten Jahren beschleunigt voranschreiten, schneller als die Statistik der offiziellen Kirchenaustritte es anzeigt. Dann wird voraussichtlich eine, in Ansätzen schon erkennbare Bewegung der Sammlung folgen, die die verbliebenen Gläubigen zu einem neuen Gemeindeleben mit einem neuen Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsbewußtsein vereinigen wird („Gemeindekirche³⁾“). Diese Gemeinden dürfen aber keiner gettohaften Introversion verfallen, sondern müssen im Gegenteil durch eine neue missionarische Ausstrahlung und Wirksamkeit gekennzeichnet sein. Ihre Chance liegt möglicherweise in dem bis dahin bewußter gewordenen existentiellen Sinnvakuum der Gesellschaft, wie J. Ratzinger es voraussieht: „Denn die Menschen einer ganz und gar geplanten Welt werden unsagbar einsam sein. Sie werden, wenn ihnen Gott ganz entschwunden ist, ihre volle, schreckliche Armut erfahren. Und sie werden dann die kleine Gemeinschaft der Glaubenden als etwas ganz Neues entdecken. Als eine Hoffnung, die sie angeht, als eine Antwort, nach der sie im verborgenen immer gefragt haben⁴⁾.“ Auch H. Fries erkennt in der heutigen Krise der Kirche den Ansatz und die Möglichkeit einer Läuterung und Klärung ihrer Sendung: „Diese neue und verschärfte Lage, die die letzten Spuren eines kirchlichen Triumphalismus tilgen wird, läßt Schicksal, Sendung und Auftrag der Kirche in der Welt erkennen: ihr Geschick nicht auf Macht, Gesellschaft, Tradition, Milieu, Privilegien und Bündnisse zu bauen, sondern als Gemeinschaft der Glaubenden zu existieren, die diesen Glauben in lebendiger Überzeugung und Entscheidung realisiert.“ So wird die Kirche frei für das Zeugnis, das sie der Welt zu geben hat⁵⁾.

³⁾ Vgl. K. Rahner, Das neue Bild der Kirche, in: Schriften zur Theologie, Bd. VIII, 329—354. Ders., Perspektiven für die Zukunft der Kirche, a. a. O., Bd. IX, 541—557. — P. Lippert CSSR, Lebendige Gemeinde — Ziele und Wege, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen und Köln, 20 (1968), 66—77; 98—110; 130—134.

⁴⁾ J. Ratzinger, Glaube und Zukunft. München 1970, 124.

⁵⁾ H. Fries, a. a. O. 279.

Die Frage nach der Zukunft des Ordenslebens in der Kirche läßt sich nur im Zusammenhang und Horizont der gesamtkirchlichen Entwicklung stellen; und da kann man vor dem Nichtwahrhabenwollen der Wirklichkeit und wunschbedingter Schönfärberei, wie sie gerade auch im Hinblick auf die geistlichen Berufe immer noch zu beobachten ist, nur warnen. Neben den mit der kirchlichen „Großwetterlage“ gegebenen Gründen für den Rückgang der Ordensberufe (die gewiß noch weiter differenziert werden könnten), müssen allerdings auch Gründe genannt werden, die auf seiten der Orden selbst liegen. In der Kritik der Jugend an den Orden werden sie scharf, wenn auch mitunter ungerecht und verständnislos, artikuliert als Weltfremdheit und Isolierung, Formalismus der Lebensweise und schablonenhafte Menschlichkeit, wobei manches mehr die Ordensfrauen als die Ordensmänner betreffen soll. Die Jugend kritisiert vor allem die „Unselbständigkeit“ der Ordensleute und ihren Mangel an Freiheitsraum und eigener Verantwortlichkeit. Sie mißtraut der menschlichen Bewältigung ihrer Ehelosigkeit und registriert argwöhnisch jedes Anzeichen von Frustration und Kompensation. Unter dem Gemeinschaftsleben der Ordensleute kann man sich nichts vorstellen, weil es sich hinter verschlossenen Türen abspielt. Zwischen den Ordensgemeinschaften als solchen und der Jugend besteht eine Kluft, die nur überbrückt werden könnte, wenn die Ordensgemeinschaften offener, einladender, durchsichtiger würden und dann menschlich und religiös ansprechend wirkten. Das scheint überhaupt die einzige Möglichkeit einer heute noch wirksamen und verantwortbaren „Werbung“ für das Ordensleben zu sein, wobei es aber auch nur um die Gewinnung einzelner gehen könnte. Natürlich eignet sich nicht jede Ordensgemeinschaft dafür. Kommunikation einer Gemeinschaft als solcher mit Außenstehenden setzt eine überzeugende Gestalt und Vitalität dieser Gemeinschaft voraus, andernfalls würde sie den Selbstverlust nur beschleunigen und das Image verschlechtern. Auch um dieser Kommunikationsfähigkeit willen scheint es notwendig zu sein, homogene (was nicht unbedingt heißen muß: gleichaltrige) Gruppen zu bilden und ihnen ein eigenes Kommunitätsleben zu ermöglichen.

Es geht für die Ordensgemeinschaften also sowohl um innere Neugestaltung und Verlebendigung als auch um eine angemessene Öffnung nach außen. Die von der Kirche gewünschte Erneuerung des Ordenslebens muß die Fragen des Geistes und der Form, die Wechselwirkung von persönlichem und gemeinsamem geistlichen Leben, die Integration von Leben und Dienst (Apostolat) in gleicher Weise berücksichtigen. Die Empfehlung, sich stattdessen nur um den zeitgemäßen Einsatz für Kirche und Welt zu kümmern, in der Erwartung, daß alles andere einem dann dazugegeben wird, ist zu einfach. Um das mit einem naheliegenden Vergleich zu erläutern: die sicher begrüßenswerte Feststellung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Dekret „Über Dienst und Leben der Priester“, daß die Heili-

gung des Priesters sich nicht vor und neben, sondern in seinem Dienst an den Menschen verwirklicht, schafft nicht jene praktischen Probleme aus der Welt, die nach wie vor und in steigendem Maße das geistliche Leben der Priester belasten und nicht selten zum Scheitern bringen: Wie kann ich in diesem andauernden Streß noch ein Minimum an Gebet und Meditation verwirklichen? Die Fragen einer vernünftigen geistlichen Lebensordnung, die ja auch die Voraussetzung für ein ersprießliches Apostolat darstellt, können mit Schlagworten wie „Dienst am Menschen ist Gottesdienst“ oder „in der rechten Meinung getane Arbeit ist Gebet“ nicht befriedigend beantwortet werden. Ähnlich verhält es sich auch mit den Fragen des Ordenslebens. Wenn das Dekret über dessen zeitgemäße Erneuerung die sicher richtige Aussage macht: „In diesen (den „aktiven“) Instituten gehören die apostolische und die karitative Tätigkeit zum eigentlichen Wesen des Ordenslebens“ (8.), so kann das im Zusammenhang des ganzen Dekretes nicht dahingehend mißverstanden werden, als wenn damit die Fragen der Ordnung des geistlichen Lebens und des Eigenlebens der Ordensgemeinschaften überflüssig würden.

In den Orden erwacht denn auch heute allenthalben das Bewußtsein, daß Ordensleben nur als geistliches und vollmenschliches Gemeinschaftsleben sinnvoll ist und eine Chance für die Zukunft hat. Zugleich wird damit aber auch bewußt, wie weit die Ordensgemeinschaften im allgemeinen noch davon entfernt sind, wieviele Barrieren noch zu überwinden sind, bis es in den Gruppen zu wirklicher Kommunikation im Zentralbereich geistlichen Lebens kommen kann. Das läßt sich einerseits nicht gewaltsam herbeiführen, andererseits aber auch nicht ohne einen Aufbruch, eine Entscheidung zu gemeinsamen Bemühungen erstreben. Geistlich-menschliches Zusammenwachsen erfordert zudem viel Geduld, sich immer wieder erneuernde Bereitschaft zum Eingehen aufeinander, zur Verarbeitung neuer Erfahrungen im Geist des Glaubens (*révision de vie*) und zum unentwegten Weitergehen auf dem eingeschlagenen Weg⁶⁾. Und nur auf diesem Wege kann erreicht werden, daß das Ordensleben wieder aus sich selbst werbend wird, und nicht etwa durch eine äußerlich betriebene „Imagepflege“. Auf der in Anm. 1 erwähnten Tagung über das Image der Frauenorden sagte eine Referentin dazu: „Ich glaube, die Priorität liegt darin, daß man versucht, ein wirklich geistliches und menschliches Leben zu führen. Und dann wird sekundär das Image ein anderes werden. Meiner Meinung nach dürfen wir nicht dahin tendieren, ein neues Image schaffen zu wollen. Das ist ein Ergebnis, eine Konsequenz dessen, was man sich als wichtigstes Ziel gesetzt hat⁷⁾.“

⁶⁾ Vgl. dazu: Corona Bamberg OSB, Wie kann in unseren Orden heute Gemeinschaft werden? in: Geist und Leben, 45 (1972), 129—145.

⁷⁾ Sr. Margret Fühles RSCJ, a. a. O. (Anm. 1), 69.

Das soll nicht heißen, daß wir selbst es in der Hand hätten, einen neuen „Frühling“ des Ordenslebens heraufzuführen — das kann nur Gott. Aber wenn wir tun, was uns möglich ist, kann es sein, daß Gott auch wieder einmal für unsere Gemeinschaften eine Zeit neuen Lebens und Wachsens, neuer Dynamik anbrechen läßt, wie für die Kirche und das religiöse Leben überhaupt. Das kann man nicht von oben machen durch Synoden, Kapitel und dergleichen und auch nicht nur durch guten Willen und Eifer von unten, das liegt vielmehr entscheidend in Gottes Willen und Macht. Und „es ist nicht eure Sache, Zeiten und Stunden zu wissen, die der Vater in seiner Machtfülle festgesetzt hat“ (Apg 1,7), wohl aber, uns dafür zu bereiten.